Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 22 (1919-1920)

Artikel: Zu den Vorträgen von Gustav Wyneken
Autor: Wartburg, W. v.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-750155

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZU DEN VORTRÄGEN VON GUSTAV WYNEKEN

Es gehört zu den Merkmalen einer jeden Übergangs- und Krisenzeit — und eine solche ist die unsere in besonders hohem Maße —, dass sie alles, was ihr von der Vergangenheit überliefert worden ist, zur Diskussion stellt. An jeden einzelnen Teil unseres sozialen und individuellen Lebens richtet sie die Frage, welche Berechtigung er habe und was er zur Überwindung der Krankheit beizutragen vermöge, und je nach der Antwort fällt sie auch das Werturteil und grenzt die Funktionen der verschiedenen Gebilde neu gegeneinander ab. Einer solchen Prüfung ist in besonders hohem Maße eine Institution wie die Schule ausgesetzt, die in allererster Linie dazu berufen ist, am Vorbereiten der neuen Zeit mitzuarbeiten. Es ist also kein Zufall, wenn gerade sie heute im Brennpunkt der Diskussion steht.

Von diesem Gesichtspunkt aus muss es als äußerst wünschenswert erscheinen, dass wir in der Schweiz nicht nur unter uns die Schulprobleme so intensiv besprechen, wie es in der letzten Zeit geschieht, sondern dass wir auch aus persönlicher Anschauung Männer aus dem Ausland kennen lernen, die imstande sind, mit neuen, fruchtbaren Gedanken unserm Schulleben die allgemeine Richtung zu weisen, die ins neue, unsern Augen noch verschleierte Land hineinführen soll. Der persönliche Eindruck, der von einem Menschen ausgeht, vermag doch meist in ganz anderer Weise die Augen für sein wirkliches Wesen zu öffnen, als alle Lektüre seiner Schriften, und verschafft oft ein ganz anderes Bild von ihm als diese. Es ist daher der Studentenschaft der Jungen Schweiz hoch anzurechnen, dass sie Gustav Wyneken zu einer Reihe von Vorträgen in die Schweiz hat kommen lassen. Denn seit mehr als einem Jahrzehnt geht der Kampf um die Schule in Deutschland zum großen Teil für und wider Wyneken; und einer Stellungnahme zu dieser starken Persönlichkeit kann sich daher niemand enthalten, dem Erziehungsfragen ans Herz gehen.

Von den sieben Vorträgen der ganzen Serie habe ich bloß den letzten, in Aarau gehaltenen, gehört. Die folgenden Erörterungen beziehen sich daher bloß auf ihn. Da aber darin gerade

die Grundlagen aller Kulturschulfragen erörtert wurden, vermochte er wohl in besonders hohem Grade ein Gesamtbild zu geben. Meine Eindrücke habe ich vielfach mit Freunden und Bekannten diskutiert und dabei von einigen Seiten Zustimmung erfahren; Andere haben aus Wynekens Worten Ideen herausklingen hören, die nach ihrer Meinung so ziemlich mit dem übereinstimmen sollen, was ich weiter unten *gegen* ihn vorbringe; und wieder Andere haben gefunden, ich hätte ihm viel zu viel Ehre erwiesen und ihn auf ein Piedestal gestellt, das jeder Berechtigung entbehre. Alle hatten sich ernsthaft mit Wyneken auseinandergesetzt. Da ich mich demnach mit meiner Würdigung auf einer mittlern Linie bewege, wage ich es eher, sie in dieser Zeitschrift auszusprechen, als wenn ich bei einer der extremen Parteien wäre. Doch musste ich gerade deshalb an den Eingang diese Warntafel mit der Aufschrift „Persönliche Auseinandersetzung mit Wyneken" stellen. Endlich bemerke ich noch, dass ich die Bücher des Vortragenden in keiner Weise berücksichtigt habe. Der Eindruck, den mir diese bei der Lektüre gemacht haben, war ein ganz anderer, als der des Vortrags. Damals hatte ich das Gefühl einer tiefen innern Verwandtschaft mit dem Autor; heute stehe ich weit ab von ihm. Doch ist das Bild einer bedeutenden Persönlichkeit durch den Vortrag eher noch verstärkt worden, und es scheint mir daher nicht anzugehen, den Mann einfach totzuschweigen, wie fast unsere gesamte bürgerliche Presse [1]) es tut.

Aus den schon eingangs auseinandergesetzten Gründen kann die Schulfrage gerade von so einem universellen Geist wie Wyneken nicht anders denn als Teil der allgemeinen Kulturfrage gefasst werden. Ihre Erörterung muss sich auf einer Kritik unserer ganzen Zeit aufbauen. Wyneken unterscheidet zwischen Kultur und Zivilisation, zieht aber die Grenzen etwas anders als wir es z. B. von Chamberlain her gewohnt waren, dessen Grenzbestimmung dieser beiden Gebiete ja in einem gewissen Sinne klassisch geworden ist. Zur Kultur rechnet Wyneken nur synthetische Schöpfungen aus

[1]) Eine rühmliche Ausnahme macht außer dem *Aargauer Tagblatt*, das meinen Aufsatz in einer ersten, etwas anderen Fassung, publiziert hat, die *Neue Schweizer Zeitung*, die in mehreren anerkennenden Artikeln auf Wynekens Vorträge eingeht. — Seit diese Zeilen geschrieben worden sind, hat auch die *Neue Zürcher Zeitung* ihren Raum der Diskussion über Wyneken zur Verfügung gestellt.

einem irrationalen, dem schlechthin geistigen Trieb des Menschen; unter Zivilisation versteht er die aus dem Verstand geschaffenen Werke, die Rationalisierung des Lebens. Religion, Kunst, das Welterschauen der großen Philosophen fällt in das Gebiet der ersteren, Wissenschaft, Recht, Staat, Wirtschaft, Technik, Ethik in dasjenige der letzteren. Kultur schreibt Wyneken übrigens nur einer Zeit zu, die in allen Lebensgebieten von einem einheitlichen Stil durchdrungen ist und die das gesamte Volk in einer gemeinsamen Lebensauffassung einigt. Eine Periode hoher Kultur war demnach das Mittelalter, eine kulturlose Zeit ist die unserige. Dieser Mangel unserer Zeit wird zu ihrer Not, da die Kulturlosigkeit von der Masse des Volkes einfach nicht ertragen wird; daher die heutige revolutionäre Stimmung. Verantwortlich dafür ist nach Wyneken das Bürgertum, das in sich keine irrationale Macht fühlt, das den unwiderstehlichen Zug zum Absoluten nicht kennt, der den Menschen über sich selbst hinaustreibt. Diese Kulturlosigkeit zeigt sich auch in dem Mangel an Einseitigkeit, in dem Interesse für die Kulturen aller Länder und Zeiten, sie ist Museumskultur. Gleich wie das Bürgertum ist aber auch der Sozialismus nur eine zivilisatorische, nicht eine kulturschaffende Erscheinung. Er erstrebt nur eine gleichmäßige Verteilung der geistigen und materiellen Güter, die er quantitativ, materialistisch einschätzt. So arbeiten, von einem höheren, geistigen Gesichtspunkt aus betrachtet, Bürgertum und Sozialismus in gleicher Richtung; ohne neue kulturelle Idee führen sie beide zur Verplattung des Denkens und des Lebens. Sie beide, Demokratie und Sozialismus werden einmal einer gewaltigen Sehnsucht nach Herrschern Platz machen, die nicht nach der Herrschaft streben, um zu genießen, sondern weil die Staatsidee ihren Lebensinhalt ausmacht. Wie jedoch die Kultur einer solchen Zeit aussehen mag, das wagt auch Wyneken nicht zu prophezeien. Die Rolle der Kulturschule innerhalb unserer Zeit ist nun, in der jungen Generation eine gewisse Adventsstimmung zu wecken, damit sie würdig die neue Kultur empfangen könne, wenn ihre Zeit gekommen sei. Sie ist für Wyneken dazu da, eine Gesinnung des Adels zu pflegen und das „Palladium des Geistes durch den kommenden Weltenbrand zu tragen".

Es wird für den Leser wohl schwer sein, die Stimmung nachzuempfinden, in welche der Vortrag die Zuhörerschaft versetzte.

Die Empfindung, eine starke, in sich geschlossene Persönlichkeit mit durchaus eigener, selbsterrungener Weltauffassung vor sich zu haben, vermochte sicher Manchem zu einem wirklichen Erlebnis zu werden, denn eine alltägliche Erscheinung ist ein Mann, der sich innerlich so geklärt hat, nicht. So kam es, dass die Auseinandersetzung mit dem Vortrag, fast hätte ich gesagt, mit der Rede, in den Meisten nicht gleich einsetzte, sondern sich erst allmählich vollzog, im Laufe von Tagen und Wochen.

Und da mag gleich eins gesagt sein: das niederschmetternde Bild von unserem Kulturzustand, wie Wyneken es uns entwarf, erhielt sein volles, tragisches Relief erst dadurch, dass aus den Worten Wynekens selber kein einziger neuer Gedanke herauswuchs, der richtunggebend in die Zukunft gewiesen hätte, dass er wohl vermochte, die ganze Hohlheit unserer Zeit darzutun, selber aber keine zündende Idee in die Welt hinaus zu versetzen, welche ihr wieder lebensvollen, geistigen Inhalt gegeben hätte. Und die der Schule zugewiesene Aufgabe erscheint von diesem Gesichtspunkte aus zugleich als zu eng und zu weit gezogen, zu eng insofern, als es aus einer weniger weltuntergangsmäßigen Stimmung heraus doch möglich ist, ihr nicht nur konservierende, sondern auch aufbauende Bestimmung zu geben, zu weit, weil doch wahrhaftig die Schule nicht das einzige Asyl ist, in dem der Geist sich erhalten kann.

Wer aus sich selber heraus keine neue, kulturbringende Idee hervorzubringen vermag, der muss sich doch wohl genau umsehen, ob nicht irgendwo in unserer Zeit doch ein kleiner Ansatz sich findet, der die Zukunft vorzubereiten vermöchte. Dass Wyneken nichts solches zu entdecken vermag, hängt mit dem Wesen seiner Persönlichkeit, seiner Auffassung von Kultur zusammen. Wie wir gesehen haben, leugnet er eben das Prinzip des Individuellen innerhalb der Kultur, da ihm diese wesentlich auf Gleichrichtung der Kräfte zu beruhen scheint. Er glaubt wohl, dass das persönliche, unmittelbare Erleben und Erfassen des geistigen Weltgrundes (in religiöser, künstlerischer, gedanklicher Form) immer nur Sache einiger weniger Auserwählter bleiben müsse, der von ihm als die Herrschenden bezeichneten Schicht, dass aber die große Masse des Volkes die Form dieses Sichverbundenfühlens immer nur aus zweiter Hand erhalten müsse. Hier scheint mir ein zwiefacher Irrtum vorzuliegen, der dem ganzen Gebäude Wynekens

eine unrichtige Grundlage schafft. Eine solche Gleichrichtung der Kultur war möglich in einem Zeitalter der Autorität, wie es das Mittelalter war; damals konnte die göttliche Gnade über zahlreiche Zwischenstufen durch die ganze Menschheit herunterfließen bis zum letzten Leibeigenen. Seither sind aber Reformation und Revolution über Mittel- und Westeuropa hingegangen mit ihrer Forderung nach Freiheit, eine Forderung, die ihre eigentliche, tiefste Bedeutung erst durch den Bezug auf das geistige Leben erhält. Das heißt mit andern Worten, das Individuum erhält nicht mehr schon durch seine bloße Stellung innerhalb des Gesamtbaues der christlichen Gemeinschaft das ihm zukommende Verhältnis zu Gott, zum geistigen Dasein; vielmehr bleibt es Jedem selbst überlassen, sich den geistigen Führer herauszufinden, zu dem er die größte Verwandtschaft besitzt, insofern er nicht aus sich selber heraus den Weg zu finden vermag. Das ist eben die Aufgabe, welche jene zwei großen Bewegungen der Menschheit gebracht haben, eine ungeheuer schwere Aufgabe, für welche unsere Zeit vielleicht noch zu schwach war.

Aber ist es nicht eben das tragische Weltenschicksal dieser armen gequälten Menschheit, immer und immer wieder vor Aufgaben hingestellt zu werden, deren Lösung eigentlich höhere Kräfte erfordert als die ihrigen? Und liegt nicht gerade in diesem titanenhaften Ringen bei der Unzulänglichkeit der gegebenen Mittel ihre unbewusste Größe und Würde? Und ist es nicht in einem gewissen Sinne ein Schwächebekenntnis, wenn man, wie Wyneken es doch tut, die Flinte ins Korn wirft und sagt: warten wir bis eine Kultur kommt? Worauf es mir heute anzukommen scheint, das ist, dass ein jeder seinen Anschluss ans Unmittelbare, ans Ewige findet. Auf welchem Wege und in welcher Form dies geschieht, das scheint mir von sekundärer Bedeutung zu sein. Es ist doch wohl nicht unmöglich, wie Wyneken meint, dass ganz verschiedene Strömungen nebeneinander herlaufen und doch im einzelnen Individuum das begründen, was wir Kultur nennen.

Das beweist schon ein Blick auf die einzelnen Gebiete, in denen kulturelles Dasein sich ausspricht. Seit Wölfflin uns seine *Kunstgeschichtliche Grundbegriffe* gegeben hat, haben wir erblicken gelernt, wie z. B. eine ganze Epoche ihre Welt in lineare Formen gießt, eine andere der ihrigen in ausgesprochen malerischer Stim-

mung gegenübersteht, und wie innerhalb einer jeden im großen und ganzen die Haltung der Künstler eine einheitliche, gemeinsame ist. Der *gesamten* Kunst unserer Zeit wird nun die eine oder die andere Seite allein der berühmten Wölfflinschen Begriffspaare nicht mehr gerecht; heute gibt es neben großen Vertretern linearer bildender Kunst solche mit ausgesprochen malerischem Temperament, und doch empfindet jedermann die Größe und Unmittelbarkeit der Schöpfungen eines Hodler, eines Rodin, eines Van Gogh.

Der Eindruck des einheitlichen Grundtons, den große Kulturepochen der Vergangenheit auf uns machen, beruht übrigens zum großen Teil auf der Tatsache, dass wir sie in historischer Perspektive sehen und so nur die großen Züge erkennen. Wer ins Einzelne dringt, dem wird rasch bewusst, welch große Gegensätze auch früher in Perioden höchster Kultur geherrscht haben. Was für ein Bild von Spannungen und Kämpfen und innerer Zerrissenheit offenbart z. B. eine kulturell so hochstehende Zeit, wie es das Frankreich Ludwigs XIV. war. Oder man möge an Dantes Hand die Hölle durchschreiten und mit Farinata degli Uberti sprechen, und man wird seine Ansicht über die Einheitlichkeit des Mittelalters etwas modifizieren müssen. Damit soll übrigens nicht geleugnet werden, dass auch mir unsere Zeit mehr als je eine frühere der gemeinsamen Grundstimmung zu entbehren scheint; doch kann ich nicht einen prinzipiellen, sondern bloß einen graduellen Unterschied anerkennen. Aber selbst wenn ich mit dieser Auffassung im Irrtum sein sollte, so wird doch wohl Wyneken selber der letzte sein, der die Möglichkeit eines schlechthin Neuen in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit leugnet. Und gerade hier sehe ich eben eine der positiven Aufgaben, eine der Kulturaufgaben unserer Schule, die junge Generation einer geistigen Wahlfreiheit fähig machen zu helfen. Der ungeheure Leidensstrom, der unsere Zeit durchfließt, ihre seelische Not, beruht nicht darauf, dass das Verhältnis zu Gott auf verschiedenem Wege gesucht wird, sondern darauf, dass eben den meisten Menschen dieses Erlebnis fehlt, während ihnen die *unmittelbare* Erlebnismöglichkeit und Erlebnissehnsucht durch die großen Umwälzungen der letzten Jahrhunderte gegeben ist, und zugleich die ungeheure materielle Entwicklung unseres Zeitalters vielfach die Zugänge zu den Quellen des Geistigen verschüttet hat. In der Reformation und der Revolution hat eben der europäische Mensch

jene Organismen zertrümmert, die ihm *ohne sein Zutun* dasjenige an geistigem Lebensinhalt zukommen ließen, was für seinen Standort passte. Der moderne Mensch will und — soll er überhaupt auf die Dauer leben können — muss nun *von sich aus* den Anschluss ans Geistige suchen.

Der zweite große Irrtum ist die Abgrenzung von Kultur und Zivilisation. Es kann nicht in Abrede gestellt werden, dass dieser Unterscheidung Realitätswert zukommt, wenn sie auch schon unzähligen Missverständnissen gerufen hat, Missverständnissen, die besonders bei der Übertragung von einer Sprache in die andere entstanden sind. Nur muss man sich genau klar werden, was man unter den beiden Ausdrücken versteht und vor allem immer im Auge behalten, dass ihre Gebiete hundertfältig übereinandergreifen und eine rein schematische Abgrenzung ihnen nie gerecht werden kann. Die Scheidung muss offenbar anders geführt werden, als Wyneken es tut. Auf der einen Seite steht dann all dasjenige, was der Mensch tut im Dienste des geistigen Lebens, aus dem Gefühl einer Verpflichtung gegenüber dem höheren, geistigen Prinzip, an dem wir Anteil haben und das uns erst eigentlich zur Menschenwürde erhebt. Diesseits bleibt alles das, was wir tun mit Rücksicht auf unser leibliches Dasein, auf unser Wohlergehen im eigentlichen Sinne. So wird es klar, dass man nicht eindeutig die einzelnen Gebiete menschlicher Betätigung hierhin oder dorthin stellen kann. Wie viele Künstler gibt es z. B., die nicht aus dem Bewusstsein heraus schaffen, dass eine Idee durch sie sich aussprechen will, sondern aus viel niedrigeren Motiven. Und anderseits kann bei der Entschlussfassung eines einfachen Mannes in einer bestimmten Lage dieses (meist sogar unbewusste) Erleben einer höheren Welt mitwirken. Diese Tat gehört daher, so bescheiden und unbemerkt sie sein mag, auf eine Ebene mit dem Wirken großer weltanschauender Geister; des ehrgeizigen oder gewinnsüchtigen Schriftstellers Ausleben aber geschieht mit Hinblick auf diese Welt und steht in einer Reihe mit der alltäglichen Jagd nach dem Geld (abgesehen natürlich von den ästhetischen Qualitäten). Recht, Staat, Ethik usw. ragen alle auch ins unmittelbare Erleben hinein, und es heißt gerade dem ethischen Leben seine ganze Würde nehmen, wenn man es kurzweg in die Zivilisation einteilt. Es ist eben falsch, summarisch alle Tätigkeit des Verstandes ins Gebiet dieser letzteren zu verweisen.

Der Verstand kann sein Mandat auch vom Unmittelbaren erhalten, von diesem in seinen Dienst gezwungen werden, und nur, wo er sich selbst überlassen waltet und keine höhere Instanz über sich anerkennt, wird er unkulturell.

Aus dem gleichen Grunde verkennt Wyneken auch das eigentliche Wesen des Religiösen, das er in dem Trieb nach Befriedigung eines Bedürfnisses sieht. Torheit wäre es, zu leugnen, dass bei den meisten Anhängern einer Religion das Bedürfnis eine gewaltige Rolle spielt; aber Vermessenheit wäre es, zu vermeinen, man habe damit ihr eigentliches Wesen erfasst. Das Ursprüngliche ist auch hier die unmittelbare religiöse Erleuchtung, die Offenbarung in ihrem höchsten Sinne, die mit besonderer Kraft in einzelnen Persönlichkeiten auftritt. Wir alle tragen den Keim zu solchem Erleben in uns, der je nach Umständen und nach unsern Gaben in verschiedener Stärke sich entwickelt, und von dem die religiösen Erlebnisse großer Christen, wie Augustin und Franz von Assisi, Katharina von Siena und Meister Eckart Zeugnis ablegen. In moderner Sprache klingen sie uns in Herders, in Kierkegaards Schriften entgegen. Die ganze Menschheit lebt eben gleichsam in einem Tale, auf dem ein dichter Nebel lagert, über welchem aber eine ewige Sonne leuchtet. Etwas von der Helligkeit, die von ihr ausstrahlt, gelangt in jedes Menschenauge; was aber das Urprinzip dieser Leuchtkraft ist, können wir nur ganz unklar erkennen, der eine vielleicht etwas deutlicher als der andere. Dann gibt es aber einzelne Menschen, die geistig riesenhaft gewachsen sind; ihre Augen nähern sich jenem Urquell des Lichts so sehr, dass sie seinen vollen Glanz erfassen. Durch sie, diese religiös schöpferischen Menschen, erfahren wir, was unser eigenes Gesicht uns nur ahnen lässt. Ohne dass jenes Licht aber vor allem anderen bestünde, würde in uns auch nicht die Sehnsucht erwachsen, das was man — etwas gemein — religiöses Bedürfnis[1]) nennt.

Wer durch das Bedürfnis der Bekenner die Religion erklären will, mag nur gleich auch nachweisen, dass der Topf seine Form von

[1]) Könnte übrigens nicht der Reichtum unserer Sprache dazu genützt werden, endlich einmal auf dieses Wort „Bedürfnis“ zu verzichten, wenn es sich um Dinge des geistigen Lebens handelt und seine Verwendungssphäre auf das animalische Leben zu beschränken? Für das, was unserm höhern Leben nottut, bietet uns das Deutsche das Wort „Sehnsucht“. Sehnsucht und Bedürfnis würden somit genau Kultur und Zivilisation entsprechen.

dem hineingegossenen Wasser erhalten hat. — Eine gleiche psychologische Auffassung liegt zu Grunde, wenn Wyneken die Kultur aus der Unerträglichkeit des Gedankens an den Tod erklären will, während sie doch in Wirklichkeit die Selbstdarstellung unseres höheren Selbst ist, durch die wir geradezu bezeugen, dass wir an den Tod nicht glauben, gleichgültig was für eine Form der Ewigkeitsglaube annehmen mag. Hierin liegt einer der großen inneren Widersprüche bei Wyneken: Er spricht stets vom Unmittelbaren, sucht aber überall noch eine besondere psychologische Radix. Wer aber an die Spitze der großen Erscheinungen des geistigen Lebens immer psychologische Erklärungen stellt, der verleugnet damit eben dieses Unmittelbare. Dieser Widerspruch ließe sich noch in vielen Einzelheiten nachweisen.

So gelangen wir, wenn wir auch viele seiner Gedankengänge als richtig anerkennen, auf einen prinzipiell anderen Boden als Wyneken, der in seinem Vortrag sich sehr stark psychoanalytisch orientiert zeigte. Es spricht aus seinem Wort ein reiner Rationalist, der in seinem tiefen Jammer die ihm selber auf dem Leibe sitzende Zwangsjacke des Rationalismus verflucht und, weil er in sich selbst ursprünglichere befreiende Kräfte nicht aufzurufen vermag, diese seiner Zeit überhaupt abspricht. So hat seine Erscheinung eine auffallende Ähnlichkeit mit den vielen modernen Naturforschern, die stets über den Materialismus schimpfen und von der Notwendigkeit sprechen, sich von ihm frei zu machen, selber aber in ihrer Denkweise ganz darin gefangen sind.

Es will uns endlich scheinen, dass die tiefsten Zusammenhänge des Menschen mit dem Geistigen verkannt werden. Und gerade weil wir an diese glauben, können wir die Augen nicht verschließen vor den Möglichkeiten einer neuen Zeit, die schon heute in starken Ansätzen vorhanden sind. Nicht sie zu verkennen und zu verkleinern, sondern an sie anzuknüpfen und gestützt auf sie am Aufbau mitzuhelfen, das sei unser Losungswort.

AARAU W. v. WARTBURG

□□□

Der wahre Künstler bekümmert sich nicht um die Zukunft seines Werkes. Er ist wie die Maler der Renaissance, die freudig Hausfassaden bemalten, wenn sie auch wussten, dass in zehn Jahren nichts mehr davon geblieben sein würde. Aus R. Rollands *Johann Christof.*

□□□